

Schacher-Politik

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1900)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801399>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Friede.

Offizielles Vereins-Organ des Schweizerischen Friedensvereins.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes

enthaltend das

Bulletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Abonnementspreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2. — (für Mitglieder und Nichtmitglieder); im Weltpostverein portofrei Fr. 3. 60. Einzelne Exemplare à 10 Cts.

Inserate per einspaltige Petitzeile 15 Cts. — Das Blatt erscheint am 5. und 20. jeden Monats.
Redaktion: Für den Vorort des Schweizerischen Friedensvereins, zur Zeit in Bern, R. Geering-Christ, Eulerstrasse 55, Basel. — Einsendungen sind an letztere Adresse zu richten

Inseraten-Regie: Orell Füssli-Annoncen Bern, Zürich, Basel, Lausanne, St. Gallen, Luzern, Chur etc.

Inhalt: An unsere Abonnenten. — Motto. — Schacher-Politik. — Was fühlt der Mensch in Todesgefahr? — Zur Friedensbewegung. Litterarisches. — Verschiedenes. — Litteratur und Presse. — Sprechsaal. — Briefkasten der Redaktion.

An unsere Abonnenten.

Im Laufe der nächsten Tage werden wir den Abonnementsbetrag pro 1900 per Nachnahme (Fr. 2. 12) erheben.

Wir ersuchen unsere Abonnenten **im Interesse der Sache** um prompte Einlösung der Nachnahme und *um Gewinnung neuer Abonnenten*.

Die **ausländischen Abonnenten** sind höfl. gebeten, ihre Abonnementsbeträge bis spätestens 4. März nächsthin *franko* einzusenden.

Verlag und Redaktion des „Der Friede“.

Motto.

„Welch ungeheure Verantwortung laden sich doch die auf, die einen Krieg heraufbeschwören.“

Ausspruch des preussischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm auf dem Schlachtfeld von Königgrätz 1866, nach den Aufzeichnungen seines damaligen Generalstabsoffiziers J. von Verdy du Vernois, des späteren preussischen Kriegsministers. (Der Verlust des österr. Heeres einschliesslich des sächsischen Corps belief sich in jener Schlacht auf 1372 Offiziere und 42988 Mann, während dasjenige der drei preussischen Armeen 359 Offiziere und 8794 Mann betrug.)

Schacher-Politik.

Wie man den Hunden einen Knochen hinwirft, wenn sie den Rachen zum Bellen oder gar zum Beissen öffnen, so werden gegenwärtig diejenigen Grossmächte von England abgespiesen, die demselben in seiner misslichen Lage gefährlich erscheinen. Schon bei Beginn der Feindseligkeiten gegen die Buren erhielt das Deutschland, welches zur Zeit des Jamesonschen Einfalles so viel Sympathie für Transvaal gezeigt hatte, seinen Knochen in Gestalt der Abtretung der englischen Rechte auf Samoa. Man war in Berlin mit dem „Geschäft“ zufrieden und der Hund bellte nicht. Nun scheint das ähnliche Experiment den Engländern gegenüber der Nordamerikanischen Union gelungen zu sein. Nachdem die Sympathie der Amerikaner für die Buren immer grössere Dimensionen angenommen hatte und der Präsident Mac Kinley von allen Seiten um seine Intervention im südafrikanischen Kriege angegangen wurde, hat England mit den Vereinigten Staaten rasch ein Uebereinkommen abgeschlossen, nach welchem es auf seine Ansprüche betreffend die Kontrolle über den Nicaragua-Kanal verzichtet. Im Jahre 1850 hat nämlich zwischen diesen beiden Staaten ein Abkommen bestanden, nach welchem keinem Teile eine ausschliessliche Kontrolle über

den projektierten Kanal zur Verbindung des Atlantischen mit dem Stillen Ocean zustehen sollte. Seither hatte es die Union mehrmals vergeblich versucht, diesen Vertrag rückgängig zu machen. Nun wird ihr die Erfüllung dieses Wunsches als leckerer Knochen von John Bull über den Ocean hinüber zugeworfen.

Aber sogar bei uns in der Schweiz merkt man etwas von dieser Schacherpolitik. Einige „angesehene“ Bürger von Zürich haben einen offenen Brief an die schweizerische Presse erlassen, in welchem auf die grossen Verdienste Englands um die Schweiz hingewiesen wird, denen gegenüber die Antipathie des Schweizervolkes gegen das kriegführende England als ungerechtfertigt getadelt wird. Auch wird darin der Vorwurf erhoben, dass man in der Schweiz die Schuld am gegenwärtigen Kriege in einseitiger Weise bei England suche.

Wer Gelegenheit hat, mit Grossindustriellen über diese Verhältnisse zu sprechen, der weiss sofort, aus welcher Richtung dieser Wind bläst. Grosse schweizerische Industrien haben ihre besten Absatzgebiete in England und diese fürchten, dass die gegenwärtige Antipathie in England ein böses Echo erwecken könnte. Also auch hier — Schacher!

Wir sind gewiss die letzten, welche einen Rassenhass grossziehen möchten, aber gerade deshalb, weil dieser Verdacht uns nicht treffen kann und weil wir für Völkerfreiheit und Frieden kämpfen, so sind wir dazu berufen das Banner der Wahrheit hoch flattern und uns nicht von Krämer- und Schacherpolitik beirren zu lassen. Wenn England Verdienste hat um die Schweiz, so ist dies nicht der geringste Grund für uns, sein Verhalten gegenüber den Buren nicht zu kritisieren. Wahre Freundschaft besteht sogar eben darin, dass man den Freunden die Fehler nicht verschweigt, sondern dieselben tadelt. Will man uns aber weiss machen, wir seien im Irrtum, England kämpfe für sein Recht und die Buren seien die Unruhstifter, so

bekennen wir frei heraus, dass wir für solche Lügen unzugänglich sind. Der Beweis für die Richtigkeit unserer Anschauung ist sehr leicht zu erbringen. In England kämpft an der Spitze der Opposition gegen diesen Krieg ein Mann, der sich seit Jahrzehnten in allen Ländern englischer Zunge des Namens eines makellosen Wahrheitsfreundes erworben und erhalten hat und den der Schreiber dieses, schon lange bevor er etwas von einer Friedensbewegung wusste, unter diesem Ehrenattribut kennen lernte. Es ist dies Mr. Stead. Wie dieser *Engländer* seine eigene Nation dieses ungerechten Krieges wegen anklagt und die unehrenhaften Mittel und Wege kritisiert, welche angewandt wurden, um denselben in Scene zu setzen, das wissen wir alle. Wenn dieser Mann das aber thun darf, dann wüssten wir auch, selbst wenn wir nicht genug eigene Urteilskraft hätten, nach welchem Urtheile wir uns zu richten haben und können getrost auf die Belehrung einiger „angesehener“ Mitbürger verzichten!

Oder sollen wir uns auch, wie das englische Volk tagtäglich, anlügen lassen? Bertha von Suttner schreibt darüber in der Friedens-Warte: „Was täglich dem englischen Volke jetzt in Millionen von Zeitungsexemplaren gesagt wird, ist das: Die Buren haben den Krieg aus den niedersten, gemeinsten Motiven angefangen; England hat sich alle Mühe gegeben, den Frieden zu erhalten; England kämpft für sein bedrohtes Territorium, für Gerechtigkeit und Civilisation. Der Krieg müsse so zu Ende geführt werden, dass die Buren nie mehr im Stande seien, einen ähnlichen heraufzuschwören. — Die Buren, die doch von Anfang bis zum Ultimatum nichts anderes thaten als ein Schiedsgericht verlangen, als um Frieden zu flehen. Man denke an den Brief, den General Joubert an die Königin Viktoria gerichtet hat, sie beschwörend, die Gefahr des Bruderkrieges abzuwenden.“

Man sieht, dass das Schweizervolk mit seiner gesunden Kritik über England und Transvaal nicht allein steht. Es wird auch auf die Knochen der Schacher-Politiker nicht anbeissen!

G.-C.

Was fühlt der Mensch in Todesgefahr?

Wenn ein Mensch zum ersten Mal in seinem Leben in die „männermordende Feldschlacht“ zieht, der dumpfe Knall der Geschütze und das scharfe Geknatter der Gewehre immer heftiger an sein Ohr tönt, Kugeln und Granatsplitter um ihn herumfliegen und diesen und jenen seiner Kameraden tödtlich verwundet zu Boden reissen, dann sind es Gefühle der eigenthümlichsten Art, die sein Herz bewegen. Eine gewaltige Aufregung bemächtigt sich seiner, die sich in weitaus der Mehrzahl der Fälle als eine die Sinne verwirrende Angst documentiert; denn wer weiss, wie bald es mit seinem Leben geschehen ist und er zu Tode getroffen auf der blutigen Wahlstatt verröchelt. Da zeigt sich erst die Disciplin der Truppe, dass nicht Alle instinctiv um ihr theures Leben besorgt sich hinter den natürlichen Deckungen des Geländes verbergen, oder unter dem Schein, getroffenen Kameraden beizustehen, sich aus der Feuerlinie drücken. Die excessive Nervenaufrregung, die sich da bei fast allen Soldaten zeigt, die zum ersten Mal in die Schlacht ziehen, kann so stark das Gehirn beeinflussen, dass die Leute ihrer Sinne nicht mehr mächtig, aus lauter Angst zu lachen beginnen, oder sonet unbegreifliche Handlungen vollführen. Wie es diesen Soldaten in der „Feuertaufe“ etwa zu Mute ist, schildern verschiedene englische Soldatenbriefe aus dem jetzigen Kriege in Südafrika, die für sich selbst sprechen und keines weiteren Commentares bedürfen.

„Während des jetzigen Feldzuges gegen die Buren“, erzählt ein gemeiner Soldat, „empfand ich zuerst, wie man sich unter dem feindlichen Feuer fühlt. Die Empfindung ist ganz eigenartig, aber durchaus nicht sehr unangenehm. Man keucht etwas, und die Aufregung ruft in dem ganzen Körper ein eigenthümliches Prickeln hervor. Ein paar Sekunden scheint man die Herrschaft über den eigenen Körper ganz zu verlieren. Unwillkürlich duckt man den Kopf, und in den Beinen fühlt man ein fast unbezwingbares Bedürfnis

— wegzulaufen, um Deckung zu suchen. Einen Augenblick später jedoch ist man kühl bis ans Herz hinan.“

Ein anderer Soldat antwortet auf die Frage, welche Gefühle er beim ersten Gefecht hatte, ihn hätte eine starke Neigung zum Kichern beherrscht. Einem Kameraden in der Front war der Hut von einem Splitter einer platzenden Granate fortgerissen worden, und dieser Anblick, der ihm den Ernst der Situation hätte vor Augen führen sollen, rief vielmehr ein peinigendes Gefühl der Lustigkeit in ihm hervor. Vielfach scheint eine Art von hypnotischem Einfluss vorzuliegen. Das Eintreten der Lebensgefahr, die Ungewissheit des Ausganges, alle die Umstände, die in einer Schlacht eintreten, scheinen zusammen die Gefühle zu einem Höhepunkt der Reizung zu treiben, der dem Zustand der Hysterie verwandt ist.

Wenn das Signal ertönt „Feuer einstellen!“ und die hohe längere Zeit anhaltende Spannung nachlässt, macht sich leichtbegreiflicher Weise eine natürliche Reaction geltend. „Ich war so mit mir selbst zufrieden, nachdem das erste wirkliche Gefecht, an dem ich teilgenommen habe, vorüber war,“ erzählte ein Soldat, „dass ich vor Entzücken hätte tanzen mögen. Viele meiner Kameraden müssen von demselben Gefühle beseelt gewesen sein, denn sie schüttelten sich die Hände und schriean vor Vergnügen wie Schuljungen.“

Ein Veteran erzählte, dass er Empfindungen wie ein Ertrinkender hatte, als er in sein erstes Gefecht ging. Seine ganze Vergangenheit tauchte in Bildern in seiner Erinnerung auf, unbedeutende und längst vergessene Zwischenfälle standen ihm in voller Klarheit vor Augen. Diese gleichen Erscheinungen erwähnen besonders auch Abgestürzte oder sonst mit knapper Not einer grossen Todesgefahr Entronnene, an denen ihr ganzes Leben mit den unbedeutendsten Ereignissen wie von einem Kinematographen in ihrer Psyche projiciert sich abrollte, und zwar Alles in kürzester Zeit, fast in einem Augenblicke. Dabei sind die begleitenden Gefühle durchaus keine unangenehmen; denn durch das Plötzliche der Gefahr, ebenso wie durch die intensive geistige Ueberreizung im Kugelregen ist das Gehirn wie gelähmt und ausser Funktion gesetzt, man könnte sagen hypnotisiert und empfindet daher keinen körperlichen oder seelischen Schmerz mehr. So sind auch schon Viele zum Tode Verurteilte auf ihrem letzten Gange durch die vorangegangene intensive seelische Erregung so geistig erschöpft und apathisch, dass ruhig behauptet werden darf, das Getödtetwerden sei von ihnen faktisch nicht mehr im Geringsten gespürt worden. Das Gehirn arbeitete nicht mehr, seine psychischen Funktionen waren eingestellt und als Träumende sind sie vom Leben zum Tode gegangen. Diese Thatsache verklärt einigermassen solch grausigen Tod und es ist für alle fühlenden, mitleidvollen Menschen ein Trost, zu wissen, dass der Tod in der Feldschlacht nicht bei klarem, intaktem Bewusstsein erfolgt, sondern in einem Zustande abgestumpfter Gleichgiltigkeit als Produkt einer psychischen Lähmung infolge der überaus intensiven Reize, die der Lähmung vorangegangen sind und diese erst bedingt haben. Wie oft haben Aerzte Gelegenheit, schwer Verletzte über ihre Gefühle zu interpellieren, die sie bei der Verletzung empfanden und bekommen regelmässig die Antwort, dass jene im Augenblicke selbst nichts spürten, sondern erst später durch das Benetztwerden durch das herabrieselnde Blut auf die Stich- oder Schnittwunde aufmerksam wurden. Zumal in der Schlacht, wo alle Gefühle auf das Aeusserste angespannt sind, wird mancher getroffen, er weiss es nicht, wird ohnmächtig, ohne sich dessen bewusst geworden zu sein, dass eine tödtliche Kugel ihn getroffen. So verblutet er am Ende gar und stirbt, ohne den geringsten Schmerz durchmachen zu müssen, wie das Opfer eines Raubthieres von letzterem getödtet wird, auch in der Regel ohne Schmerz oder Angst irgendwelcher Art empfunden zu haben. Als Beweis dessen sei eine Stelle aus den Reisen des berühmten Schotten David Livingstone erwähnt, eines gebildeten Arztes und guten Beobachters, der seine Gefühle beschreibt, als er von einem mächtigen afrikanischen Löwen besnahe getödtet worden wäre. Lassen wir ihn selbst erzählen: